

Flucht aus Landsberg/Ostpreußen – 22. Januar 1945 bis 15. März 1945

von Erika Ilseemann

Heute ist der 21. Januar 2009. Einen passenderen Tag als heute gibt es kaum, um endlich damit zu beginnen aufzuschreiben, wie wir, d.h. meine Mutter, mein Bruder und ich von Landsberg in Ostpreußen bis nach Osterode/Harz in Niedersachsen gekommen sind.

Zum Teil sind es eigene Erinnerungen, zum Teil Erinnerungen an Erzählungen meiner Mutter oder entnommen ihren wenigen Aufzeichnungen, zum Teil Ergebnisse von Recherchen, zum Teil Berichte von Zeitzeugen, die sich mit unseren Fluchterlebnissen decken, veröffentlicht in verschiedenen Büchern und sonstigen Medien.

Wir schreiben den 22. Januar 1945. Es ist klirrend kalt – 20 Grad unter Null. Ich bin geboren am 3. Dezember 1939 in Landsberg/Ostpreußen - war also an diesem Tag gerade 5 Jahre alt. Mein Vater, geb. 22.09.1901, war von Kriegsbeginn an, wie man damals sagte, eingezogen und „an der Front“ bei den Luftnachrichten – und damit wohl doch nicht an vorderster Front. Daher ist es besonders tragisch, dass er am 19. April 1945 in Merzin bei Köthen/Sachsen Anhalt verwundet wurde und drei Wochen später am 6. Mai 1945 dort starb, nachdem bei dem ganzen Chaos des „Endsieges“ die Krankenhausversorgung zusammenbrach, die Angestellten verschwanden – mein Vater erlag letztendlich einer Blutvergiftung. Das ist den uns vorliegenden Briefen des Reservelazaretts Köthen zu entnehmen. Mein Vater war in jenen Tagen bei der Division Scharnhorst – diese wurde noch am 12.4.1945 gegen die anrückenden Amerikaner eingesetzt. Im Juli 1945 wurde Köthen von den Amerikanern an die Russen übergeben. Ein letzter Feldpostbrief meines Vaters ist in meinem Besitz, datiert vom 4.4.1945. Es war wohl zwischen meinen Eltern abgesprochen, dass unser Ziel – falls wir Landsberg verlassen mussten – Osterode/Harz war. Dort lebte die jüngste Schwester meiner Mutter.

Und so ist dieser Brief trotz all des Durcheinanders tatsächlich in Osterode angekommen.

Wir verließen zu dritt Landsberg: meine Mutter – Rosalie Bergmann, geb. Trankowski, geb. am 01.05.1901 in Neudims/Kr. Rößel/Ostpr., mein Bruder Horst, geb. am 30.11.1941 in Landsberg/Ostpr. und ich, Erika Ilseemann, geb. Bergmann, geb. am 03.12.1939 in Landsberg/Ostpr.

Auf Befehl des berüchtigten ostpreußischen Gauleiters Koch durfte die Bevölkerung nicht flüchten – bei Strafe für Leib und Leben. Und so verließen wir Landsberg erst am 22.01.1945 – viel zu spät, wie sich herausstellen sollte. Wir wohnten in Landsberg in der Bahnhofstraße 245 in einer Mietwohnung im ersten Stock eines 2-Familien-Hauses. Im Erdgeschoß wohnte eine Hebamme namens Fugh. Ich kann mich an gar nichts mehr von zu Hause erinnern, weder an irgendein Spielzeug noch an Möbel, noch an irgendetwas anderes. Ich war ja immerhin schon 5 Jahre – nehme aber an, dass schon die Erlebnisse des ersten Fluchttages diese Erinnerungen irgendwie überdecken oder ausgelöscht haben. Im Mai 1989 war ich zusammen mit meinem Mann Rolf und unserem Hund Schnuppa das erste Mal in Landsberg (noch existierte der „Eiserne Vorhang“). Heute liegt Landsberg in Polen, heißt Górowo Iławeckie und ist nur 9 km von der russischen Grenze entfernt. Die damals dazugehörige Kreisstadt Preußisch Eylau ist nur wenige Kilometer jenseits der Grenze auf russischem Gebiet.

Wir reisten mit unserem VW-Campingbus. Anhand von Bildern, auf denen aber nur ein Teil des Hauses Bahnhofstr. 245 zu sehen ist, fanden wir mein damaliges Zuhause nach einigem Suchen. Das Haus hatte sich in den 44 Jahren nach dem Krieg kaum verändert. Nur die Hausnummer war eine andere, Namens- und Klingelschild waren entfernt – die Schraublöcher waren noch zu erkennen. Aber selbst dort im Angesicht meines ersten Zuhauses kamen keine Erinnerungen zurück.

Inzwischen war ich noch weitere 3 Male in Landsberg, immer im Abstand von ca. 4 Jahren. Viel hat sich verändert, auch an dem Haus Bahnhofstr. 245. Neue Farbe ist an den Außenwänden und große Fernsehschüsseln für jede Wohnung „schmücken“ das Haus.

Die Aufzeichnungen meiner Mutter:

Eine winzige aber erste Vorstellung aus dem ersten Weltkrieg bewegt heute noch mein Dasein, als ich damals, als 13 jähriges Mädchen mit meinen Eltern und Geschwistern in Rothfließ/Ostpreußen flüchten musste, weil der Russe uns auf den Hacken war und 1945 war es wieder so weit.

Hart fegte der scharfe Januarwind über die mit Schnee bedeckte ostpreußische Landschaft. Flüchtlinge von der deutsch-polnischen Grenze überfüllten bereits mein ostpreußisches Heimatstädtchen Landsberg. Darunter auch der in meiner Wohnung untergebrachte Oberpostmeister Leibel aus Eydkau an der polnischen Grenze. Herr Leibel war mit einem Postbus einschl. seines Personals und Wertbeständen (nebst Bus-Anhänger) bereits auf der Flucht.

Mit diesem Postbus wurden meine beiden Kinder, damals 3 und 5 Jahre alt, und ich weiter auf die Flucht mitgenommen. Es war der 22. Januar 1945 als wir unser liebes Heim in Landsberg/Ostpreußen verlassen mussten, weil die kriegerische Front mir zum zweiten Mal in meinem Leben auf den Hacken war. Wir fuhren im überfüllten Bus in Richtung Elbing. Grau war der Tag, wie wenn wir durch ein Rauchgeschwader fuhren. Unterwegs im Wald und Flur begegneten uns mal links mal rechts Jugendliche in Kriegsausrüstung mit Handgranaten.

Unser Bus geriet nun in eine Autoschlange und wir kamen dadurch nur schleichend voran und dem Tag folgte eine unruhige Nacht, mit Kanonendonner und Luftangriffen. Im Morgengrauen des 23. Januar kamen wir Elbing näher und sichteten vor uns eine Unterführung, darüber eine Eisenbahnstrecke, die nach Elbing führte. An der Böschung lagerten vereinzelt deutsche Soldaten in Stellung.

Über die Fluchtroute weiß ich nichts. Aber bei genauem Studium einer detaillierten Landkarte Stand 31.12.1937 - komme ich zu folgendem Schluss: Von Landsberg ging es zunächst in südwestlicher Richtung ca. 20 km nach Mehlsack. Dort treffen mehrere Straßen zusammen, daher wohl auch die Bemerkung meiner Mutter „unser Bus geriet nun in eine Autoschlange“. Möglicherweise führte die Strecke weiter über Packhausen, Langwalde, Klingenberg. Die Straße trifft dann bei Herrndorf – kurz vor Mühlhausen und noch ca. 20 km vor Elbing - auf die Eisenbahnstrecke von Königsberg nach Elbing. Das würde auch zu der Beschreibung passen: „Im Morgengrauen des 23. Januar kamen wir Elbing näher und sichteten vor uns eine Unterführung, darüber eine Eisenbahnstrecke, die nach Elbing führte“. Elbing war wohl für viele das Ziel mit einem größeren Bahnhof und mit der Hoffnung auf eine Zugverbindung nach Westen.

Folgendes habe ich dem DTV-Taschenbuch „Flucht und Vertreibung“ entnommen: „Doch wusste man nicht, dass am 22.1.45 die Russen bereits nach Elbing vorgestoßen waren und die Provinz Ostpreußen völlig abgeschnürt vom Westen war. Am 21.1. waren noch einige D-Züge von Königsberg abgegangen, standen 4 Tage auf der Strecke Heiligenbeil – Braunsberg – Elbing (bei 15 Grad minus) und wurden dann nach

Königsberg zurückgeschickt. Am 22.1. fuhren die Züge von Mehlsack ebenfalls nach Königsberg zurück. Viele versuchten in diesen Tagen ans Haff zu kommen, um dort den einzigen noch möglichen Weg nach Westen über das zugefrorene Haff zu schaffen.“

Weiter mit dem Text meiner Mutter:

Dann war plötzlich alles aus. Ich war besinnungslos und als ich erwachte und merkte, dass ich kaum sehen und kaum hören konnte, weil mein rechtes Auge verwundet war und ich Blut am rechten Arm feststellte, rief ich: „Ich bin noch nicht tot, ich lebe“. Durch mein Rufen erwachte auch meine 5-jährige Tochter weinend mit den Worten: „Mutti, Mutti ich laufe weg“. Meinen dreijährigen Sohn fand ich zu Füßen, weinend, unter Leichen liegend. Mein Sohn war von 2 getöteten Mädchen vom Sitz gezogen worden, die vor uns auf der Griffstange Platz gefunden hatten – weil der Bus überfüllt war – und tot auf meinen Sohn rückwärts gefallen waren. Allmählich wurde mir klar, dass unser Bus einen Volltreffer bekommen hatte und dass wir nur durch die zwei jungen Mädchen, die auf der Griffstange saßen, soviel Schutz hatten, das wir heute noch leben. Desgleichen noch zwei Frauen, die als letzte hinter uns saßen, ebenfalls noch leben. Dagegen haben vor uns lauter Tote gelegen. Vorne, bis über die Bushälfte, war auch das Dach vollständig zertrümmert. Es war ein erschütterndes Bild, als wir fünf Überlebende von ca. 50 Insassen uns über Leichen aus dem vollständig zertrümmerten Bus herausgequält haben. Erst dann erkannte ich, dass der ganze Treck lahmgelegt war.

Ich habe keine fortlaufenden Erinnerungen an diese ersten zwei Fluchttage, sondern ich sehe einzelne Bilder:

Ich sehe mich auf dem Schoß einer Person auf der rechten Seite des Busses (in Fahrtrichtung schauend) direkt am Gang sitzen. Aus Erzählungen meiner Mutter weiß ich, dass ich kurz vor dem Beschuss des Trecks lieber auf meinen Platz zurückwollte. Wir saßen auf der linken Seite des Busses, am Gang meine Mutter, in der Mitte ich und am Fenster mein Bruder. Vor uns saßen 4 junge Frauen, eine (oder möglicherweise zwei, wie meine Mutter schrieb) immer abwechselnd auf der früher üblichen Haltestange über der Rücklehne. Mein nächstes Bild ist: Ich wache auf und habe eine graue Decke über dem Kopf, will die wegschubsen, aber das geht nicht – sie verschwindet langsam von alleine. Ich entdecke Blut an meinem rechten Handrücken und bin erschrocken – es ist aber nur eine kleine Schramme (wenn ich intensiv hinschaue, finde ich heute noch die Narbe). Meinen Bruder sehe ich nicht, neben mir liegt irgendetwas. Der Gang im Bus ist vollgefüllt, wir müssen rauskrabbeln. Menschen sitzen, ohne sich zu bewegen, auf ihren Sitzen. Wir sind draußen und ich sehe einen Soldaten mit einem Stock, der durch das Fenster nach der Handtasche meiner Mutter angelt. Draußen ist alles weiß.

Aus späteren Erzählungen meiner Mutter und aufgrund von Kriegsberichten zum Thema Flucht und Vertreibung ergibt sich folgender Zusammenhang:

Wir steckten in einem Treck mit Pferdewagen, PKWs und wir eben in diesem Bus. Das Dach des Busses war hoch beladen mit Gepäck. Die russische Armee war bereits bis Elbing vorgedrungen, an ein Durchkommen auf den Straßen war nicht mehr zu denken. Russische Tiefflieger flogen die Trecks entlang und beschossen sie mit den sog. Bordwaffen. So auch unseren Treck. Sie kamen von vorne und da bot der hohe Bus

natürlich eine große Angriffsfläche. Das Dach mitsamt dem Gepäck wurde abgerissen und fiel teilweise in den Bus hinein. Alle Passagiere, die über die Rückenlehnen der Sitze hinausragten, waren tot – von den Geschossen hauptsächlich im Gesicht getroffen. Die jungen Frauen auf der Rücklehne des Vordersitzes hatten die Geschossladung abgefangen (dadurch war meine Mutter nur verwundet). Mutti trug einen schweren, dunkelbraunen Fohlen-Pelzmantel. Möglicherweise hat dieser Mantel den Streifschuss am Arm auch etwas gemildert. Eine der jungen Frauen war auf meinen Bruder gefallen. Er war zwischen die Sitze gerutscht und konnte allein nicht raus. Meine Mutter hatte einen Draht ins Auge bekommen, der kurz vor dem Sehnerv steckengeblieben war, einen Streifschuss am rechten Arm und einen Schaden am Trommelfell. Mein Bruder und ich waren durch die Lehne des Vordersitzes geschützt und hatten so keinerlei Verwundung. Ob die vermeintlich graue Decke über meinem Kopf Qualm war oder von einer momentanen Ohnmacht herrührte, weiß ich nicht. Zwei Frauen auf dem Sitz hinter uns waren auch am Leben – ob sie verwundet waren, ist mir nicht bekannt. Die anderen Passagiere des Busses müssen furchtbar ausgesehen haben – glücklicherweise sehen kleine Kinder solche Dinge anders – und so habe ich keine Schreckensbilder von dieser Situation in Erinnerung. Der Soldat draußen angelte sicherlich nicht mit einem Stock nach Muttis Handtasche, sondern mit seinem Gewehr. Auch kann ich mich nicht erinnern, ob ich gefroren habe – die Temperaturen lagen ja immerhin bei minus 20 Grad.

Weiter schreibt meine Mutter:

Nun wanderten wir zerstört an Leib und Seele der Ungewissheit entgegen. Es kam dann des Wegs ein großer Lastwagen, der uns mitnahm und wir landeten – entgegen unserer Richtung – in Kobbeltbude (südöstlich von Königsberg, sehr nah an der damals schon existierenden Autobahn gelegen.) bei den deutschen Truppen, die uns per PKW nach Rothenstein bei Königsberg (am nordöstlichen Rand der Stadt) in die Augenklinik brachten. Hier wurde aus meinem rechten Auge ein Stück Draht entfernt, und zwar vom Professor der Klinik, das übrige Personal war bereits im Kriegseinsatz oder geflüchtet. Anschließend landeten wir in Rothenstein im Bunker, der vollgepackt mit Flüchtlingen und Wehrmacht war. Wir wurden (wegen Platzmangel) in eine Telefonzentrale der Wehrmacht gebracht, von wo wir aber bald nach Königsberg gebracht wurden. Am Nordbahnhof von Königsberg wurden wir vom Lastwagen runtergeladen und nun „hilf Dir weiter, wenn Du Gottes Sohn bist“. So irrten wir in der toten Stadt Königsberg umher (die Eisenbahn war außer Betrieb) und unser Leidensweg führte uns ins Postscheckamt (ganz in der Nähe vom Nordbahnhof) (Deutschordenring 9), wo ich versuchte, eine Bekannte (ehemalige Kollegin) zu finden, leider – das Postscheckamt war bereits leer von Bediensteten, dafür hatten dort Flüchtlinge im Keller Platz gefunden. Dort durften wir auch bleiben, meine beiden Kinder und ich.

Die beiden älteren Frauen aus unserem verunglückten Bus haben wohl eine andere Unterkunft gefunden. Im Postscheckamt war auch der Volkssturm untergebracht, durch den wir erfuhren, dass Königsberg zur Festung erklärt worden ist. Gauleiter Koch dagegen, der auf der Nehrung Station gemacht hatte und öfter mal durch Lautsprecher sprach, erzählte uns: „Die Front steht gut, wir sollen nur Geduld haben“. So vergingen Wochen und hätte uns der Volkssturm nicht mit etwas Nahrung versorgt, dann wäre unser Leidensweg schon in

Königsberg ein Ende für uns geworden. Wir waren im Postscheckamtskeller zumindest warm untergebracht, wurden vom Volkssturm gepflegt und ich wurde vom Volkssturmarzt an meinem verwundeten Auge ärztlich betreut.

An diese Zeit im Bunker des Postscheckamtes habe ich keine Erinnerung. Nur ein blasses Bild ist in meinem Kopf: Ich sehe uns auf einem Bürgersteig entlanggehen, dicht an der Häuserwand und die Kellerfenster sind offen.

Im Mai 2002 bin ich mit meinem Bruder mit meinem Campingbus nach Ostpreußen gefahren – wir wollten nach Landsberg und natürlich auch unseren Fluchtspuren folgen. Für eine Woche schlossen wir uns einer organisierten Bustour aus Kiel an, um so auch nach Königsberg und Pillau zu kommen, so waren wir am 24.05.2002 in Königsberg. Dort erinnert so gut wie nichts mehr an das alte Königsberg. Und so kann man sich unschwer vorstellen, wie die „Festung Königsberg“ bei Kriegsende ausgesehen hat und wie schwer die Bombardierungen in der Zeit waren, die wir dort ausharren mussten.

Mutti schreibt weiter:

Ende Februar fanden sich im Postscheckamts-Keller Soldaten ein (Elitetruppen „Hermann Göring“) hieß die Formation, die auf den Befehl wartete, um die Festung Königsberg/Pr. Vom Russen frei zu kämpfen, was auch geschehen sein muss, denn es kam die Meldung: „Königsberg ist vom Russen frei gekämpft und es können zuerst Frauen mit Kindern nach Pillau per Pregel-Frachter transportiert werden, wozu ich mich mit meinen beiden Kleinkindern meldete. Wir landeten in Pillau, mußten dort aber warten, bis wir 8 Tage später mit einem Frachter „Andros“ auf hohe See ohne Ziel aufgenommen wurden.

Pillau war bis zum Zusammenbruch der UdSSR absolutes Sperrgebiet, denn es war ein wichtiger Hafen der russischen Marine. Im Mai 2002 wurden dann bereits Touristen mit Genehmigung dorthin gelassen, auch unser Bus brauchte eine Sondergenehmigung. Einzeltouristen waren noch nicht erlaubt. Im Hafen lagen einige alte Kriegsschiffe. Wir fuhren mit einem ehemaligen kleineren Schiff der Marine nach Neutief – dieses Schiff dient heute als Fähre. Auf einem etwas weiter entfernten großen Gelände sahen wir die Überreste eines ehemaligen Flugzeughangars, noch mit deutschen Beschriftungen. Wir hatten genügend Zeit und Freiheit, uns im Hafengebiet zu bewegen. Der von Schinkel erbaute Leuchtturm begrüßt auch heute noch die Hafenbesucher. Ich saß am Wasser - irgendwo hier war die Andros gewesen - ich wollte einfach mit meinen Gedanken alleine sein.

Aber nun zurück zu Muttis Aufzeichnungen und zur Andros nach Pillau am 6. März 1945:

Der Frachter „Andros“ fasste in 2 Etagen ca. 4.000 Personen. Plötzlich, kurz vor Abfahrt der „Andros“, belegte der Russe Pillau mit Bomben. Wir, die Andros, hatte Glück, dass wir heil davon kamen und so ging's dann los ins Ungewisse und drei Tage später wurden wir auf der Andros von einem Arzt besucht, der Typhus auf der Andros feststellte. Nebenbei bemerkte er: „Habt Geduld, wir führen Euch doch heim ins Reich“. Und so wurden wir vorzeitig in Swinemünde eingeschleust. Begrüßt mit einem Bombenangriff am 12. März 1945. Die Sirenen heulten und auf

unserer Andros hieß es: "Großangriff, wer runter will vom Schiff darf runter, aber ohne jedes Gepäck" und schon krachten die Bomben und weil wir drei oben an Deck waren, hatten wir noch die Möglichkeit, rasch von der Andros runterzukommen und in den am Wasser gelegenen Scheunenbunker zu laufen, desgleichen noch andere wenige Flüchtlinge. Und schon wackelten die Wände 1 ½ Stunden lang. Der Scheunenbunker wurde auch getroffen, jedoch unsere Ecke blieb erhalten. Die Andros hatte zwei Volltreffer bekommen und ist am Kai gesunken mit fast allen ca. 4.000 Personen, Koffern und Paketen. Auch meine restlichen Sachen (Reisetasche), die ich nach dem ersten Bombenanschlag bei Elbing gerettet hatte, ist verloren gegangen und so war ich blitzblank, aber unser Leben, meine beiden Kinder und ich, wir waren noch da. Dem Hören nach sollen ca. 25 Personen von der Andros lebend runtergekommen sein. So sind wir abermals verschont, von diesem gewaltigen Angriff am 12.3.1945 in Swinemünde. Einzelheiten hier aufzuführen ist unmöglich und unglaublich. Ich habe selbst noch gesehen, dass unser Bunker in Swinemünde einige Bombentrichter hatte, wo ringsum tote Menschen lagen.

Die „Andros“ verließ am Dienstag, den 6. März 1945 Pillau und kam am Montag, den 12. März 1945 gegen 11.00 Uhr in Swinemünde an. Die von Mutti angegebene Zahl von 4.000 Passagieren stimmt nicht. Nachgewiesenermaßen waren es ca. 2.000 und auch damit war die Andros weit überladen. Wie viele Flüchtlinge wie wir vom Schiff gingen oder wie viele beim Untergang des Schiffes noch aus dem Wasser gerettet wurden, ist nicht bekannt. Man spricht von insgesamt 570 Toten. Diese Zahl bezweifle ich stark, es waren mit Sicherheit mehr Tote. Wenn 2.000 Menschen auf dem Schiff waren, dann waren mindestens die Hälfte in dem unteren Laderaum und hatten kaum eine Chance, in der Kürze der Zeit das Oberdeck zu erreichen.

Und hier setzen meine bildhaften Erinnerungen wieder ein.

Ich sehe uns in einem großen dunklen Raum auf irgendwelchen Unterlagen liegen – es müssen Strohmattatzen gewesen sein. Auf der Matratze liegend sehe ich nicht weit entfernt ein großes rechteckiges Loch in der Decke, durch das es hell hereinscheint und zu dem eine Treppe hinaufführt. Ich sehe auch einen Mann auf der Treppe stehen, die Arme weit ausgebreitet und etwas sagen – vielleicht war das der Arzt, der uns „heim ins Reich“ bringen wollte. Wir waren offensichtlich im oberen Laderaum und diese Nähe zur Treppe hat sicherlich dazu beigetragen, dass wir noch kurz vor dem schweren Bomben-Angriff am 12.03.1945 das Schiff verlassen konnten. In Augenzeugenberichten steht, dass diese einzige nach oben führende Treppe durch den Ansturm der Menschen, die das Schiff beim Angriff verlassen wollten, zusammengebrochen ist.

Ich sehe auch einen älteren, wohl kranken Mann quer zu unseren Füßen liegen – plötzlich war er nicht mehr da und kam auch nicht wieder.

Dann folgt ein Bild: Wir stehen an Deck der Andros (am Bug) neben größeren Gepäckstücken, mit uns ist eine Familie mit einem etwas älteren Jungen. Ein weiteres Bild: An Land wenden wir uns etwas nach rechts und laufen schräg rüber auf ein größeres Gebäude zu.

Dieser Teil der Flucht von Pillau bis nach Swinemünde hat mich nie ganz in Ruhe gelassen. 1989 war ich das erste Mal mit meinem Mann in Swinemünde. Ohne großen Erfolg in punkto Erinnern, am Hafenzentrum

waren nur polnische Plattenbauten ohne Erkennungsfaktor für mich. Ich wusste auch nicht, wo die Andros geankert hatte. 2002 war ich erneut dort – diesmal mit meinem Bruder - immer noch ohne weitere Detailkenntnisse. Trotzdem fühlte ich mich dort am Hafen emotional äußerst berührt. Inzwischen hatte ich auch von der Gedenkstätte Golm gehört und ich kaufte dort ein Buch mit Augenzeugenberichten über den 12. März 1945 und las darin erstmals Details zur Andros.

Und Ende Juli 2008 war es dann so weit: auf der Homepage der Stadt Swinemünde ist eine Seite, die sich mit dem 12. März 1945 befasst. Ich meldete mich per E-Mail beim Webmaster dieser Seite und bekam postwendend Antwort von Herrn Prof. Dr. Rosenthal aus Greifswald. Auf meine Bitte nach einem möglichen Kontakt nach Swinemünde zu jemandem, der mich dort begleiten könnte zu den für mich wichtigen Orten, nannte er mir Herrn Dr. Jozef Plucinski, Historiker und früherer Direktor des Fischereimuseums in Swinemünde. Ein großes Dankeschön an Herrn Prof. Dr. Rosenthal für diesen Kontakt.

Am 26.08.2008 machte ich mich dann kurzerhand auf den Weg – wieder mit meinem Campingbus – nach Swinemünde. Ich war sehr gespannt und neugierig, denn für den 28.08.2009 um 10.00 Uhr war ich mit Dr. Plucinski verabredet. Ich war bereits von Herrn Dr. Rosenthal miteinigen Informationen über die Andros versorgt, ebenso von Herrn Herbert Weber, der bei der Interessengemeinschaft Golm mitgearbeitet hat und mit dem ich auch in Kontakt gekommen war. Dr. Plucinski hatte einige Stunden Zeit für mich. Er zeigte mir alle für mich wichtigen Plätze, konnte alles beantworten, was ich schon lange wissen wollte, und zeigte mir auch die noch vorhandenen Gebäude, Forts usw. der älteren Geschichte von Swinemünde. Seine zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in Zeitungen veröffentlichten Artikel über die Andros hat er mir in Kopien geschenkt. Dies war für mich der interessanteste Tag des Jahres 2008 und ich danke Dr. Plucinski sehr dafür.

Und so lernte ich folgende Details über das Schiff:

Die Andros war ein Frachtschiff von 2.995 BRT mit zwei Laderäumen - Baujahr 1910, 1935 in den Besitz der Deutschen Levante Linie übergegangen, war 1942 Versuchsschiff der Kriegsmarine und fuhr vor Königsberg und wurde dann nach einigen kleinen Umbauten (primitive Sanitäreanlagen und breitere Leitern als Verbindung zwischen den Laderäumen und dem Deck) ab 27.1.1945 zu Evakuierungsfahrten aus Ostpreußen eingesetzt. Bei 7 Fahrten über die Ostsee wurden etliche tausend Flüchtlinge in den Westen gebracht, bis sie am 12.3.1945 im Hafen von Swinemünde gesunken ist. Sie wurde 1948 in einer aufwändigen Aktion gehoben, in der alten Swine auf eine Sandbank geschleppt und dort verschrottet. Die Toten, die man bei der Bergung aus der Andros gefunden hatte, wurden auf den Friedhof in Swinemünde in einem Massengrab beigesetzt. Dr. Plucinski zeigte mir die Stelle – wenn man sie nicht kennt, findet man nichts. Kein Stein o.ä. steht dort – außer einer kleinen Birkengruppe. (Inzwischen gibt es dort einen Gedenkstein).

Die Zustände auf dem Schiff waren katastrophal. Für einen Tag war die Fahrt geplant, sechs Tage waren wir unterwegs. Essen und Wasser gingen aus. Ich erinnere mich an eine ganz dünne Nudelsuppe mit wenigen Nudeln drin. Wie das mit irgendwelchen Toiletten funktionierte weiß ich nicht – ich möchte auch gar nicht weiter darüber nachdenken. Ferner erinnere ich mich an einen Ruck und darauffolgend lautes Schreien, das durch das Schiff ging. Später hieß es, ein Torpedo hätte uns nicht voll getroffen, sondern nur gestreift und keinen Schaden angerichtet.

So kamen wir dann am 12.3.1945 in Swinemünde an und lagen nicht direkt am Bollwerk, sondern in der zweiten Reihe neben – wie meine Mutter später sagte – einem Lazarettschiff. Offensichtlich waren wir tatsächlich so dicht am Ausstieg, dass wir wohl mit zu den Ersten gehörten, die mit ihrem Hab und Gut oben an Deck waren. Wir standen dort, als die Sirenen losgingen und es hieß: wir können runter vom Schiff

aber ohne jedes Gepäck. Meine Mutter hatte ihre gerettete Tasche mit unseren Papieren in eine Decke eingewickelt und so wurde das Ganze zu einem größeren Gepäckstück. Lt. späteren Erzählungen wollte Mutti nicht vom Schiff runtergehen, wohl wegen des Gepäcks. Aber ich soll mich so schlimm aufgeführt haben, dass ich unbedingt von diesem Schiff weg wollte, und so hat sie meinen Bruder und mich gepackt und hat das Schiff verlassen. Der etwas ältere Junge der anderen Familie wollte auf unser Gepäck aufpassen.

In einigen Berichten steht, dass die Andros direkt am Bollwerk geankert hat. Meines Erachtens stimmt das nicht, wir mussten über das vor uns liegende Schiff an Land gehen. Bestätigt wird dies auch durch zwei Aussagen: In einem Augenzeugenbericht vom 16.3.1945 steht auf Seite 70 der Broschüre „Das Inferno von Swinemünde“ herausgegeben von der Interessengemeinschaft Golm, dass ein Ehepaar sich auf ein daneben liegendes Schiff retten wollte, der Ehemann aber zwischen die Schiffe fiel und ertrank. Ferner sagte mir Dr. Plucinski, dass die Andros beim Heben 1948 ca. 16 Meter vom Kai entfernt gelegen hat. In einer Broschüre über die Gedenkstätte Golm steht in einem Artikel, dass die Mannschaft der Andros versucht hat, noch vom Bollwerk abzulegen und das Schiff zu wenden, um den Hafen zu verlassen und dass aus diesem Grund das Schiff 12 Meter vom Kai entfernt gesunken wäre. Das stimmt nicht. Dass wir neben einem Lazarettschiff ankerten, wurde mir auch am 12.3.2013 bei einer Gedenkfeier am Golm von Ursula Strodt bestätigt. Ihre Mutter war im unteren Laderaum der Andros und ist beim Untergang des Schiffes ertrunken. Dies wurde ihr in einem Brief von Augenzeugen mitgeteilt. Ich entsinne mich auch, dass wir über ein anderes Schiff „klettern“ mussten, um an Land zu kommen. Als die Andros 1948 gehoben wurde, lag sie ca. 16 Meter weit vom Ufer entfernt, also ungefähr eine Schiffsbreite entfernt.

Wir rannten also die ca. 50 bis 75 Meter zu diesem Scheunenbunker am Hafen. Bunker gab es wegen des hohen Grundwasserspiegels in Swinemünde nicht – höchstens Keller in einigen Häusern. Diese Scheune steht heute nicht mehr da. Sie wurde 1962 abgerissen. Jetzt ist der Platz ein leeres, eingezäuntes Grundstück direkt neben dem alten Schifffahrtsamt – heute Kapitanat. Dieses Gebäude ist vollständig erhalten. Und genau gegenüber von diesem Schifffahrtsamt hat die Andros geankert und ist dort gesunken. Die Scheune wurde tatsächlich auch von Bomben getroffen und unsere Schutzengel waren zum wiederholten Male zur Stelle: der Scheunenbunker wurde an der hinteren Seite getroffen, nicht dort wo wir uns befanden. In weiteren Berichten kann man lesen, dass dieser sog. Bunker vollkommen überfüllt war und niemand mehr reinpasste. Wir waren nicht mittendrin, sondern ziemlich nah am Eingang. Meine Mutter hatte sich zum Schutz über meinen Bruder und mich gebeugt. Ich drehte mich um und in meiner kindlichen Erinnerung sehe ich einen großen Balken durch ein Fenster fliegen. Ich denke, das Fenster war das vom Bombeneinschlag verursachte Loch im Dach der Scheune.

Der von über 1.000 Maschinen, 671 Bombern und 412 Begleitjägern mit 1609 Tonnen Bomben (zumeist Spreng- und Splitterbomben) geflogene Angriff begann kurz nach 12.00 Uhr, hat knapp eine Stunde gedauert und soll zwischen 8.000 und 23.000 Tote gefordert haben, eine schwer nachvollziehbare Zahl. Ich denke, man wird genaueres nicht auch nur annähernd sagen können. Nur eins werde ich nie verstehen können: Am 11. März 1945 standen die Russen 30 km von Swinemünde entfernt. Auf Bitten der Russen (weil sie an Land nicht recht vorwärts kamen) an die Amerikaner flog die 8. US-Flotte diesen Angriff und verzeichnete ihn in ihren Annalen als „Angriff auf Rangierbahnhöfe“ (siehe „Luftangriff auf Swinemünde“ in Wikipedia)). Bei allem Bemühen um Verständnis angesichts des Beginns und des Verlaufs dieses Krieges, beim Bemühen um Verständnis für die notwendige Zerstörung von kriegswichtigen Anlagen, beim Bemühen um Verständnis für die Ausnahmesituation, in der sich alle befanden: Die Verantwortlichen auf beiden Seiten mussten wissen, wie die Situation in diesen März-Tagen in Swinemünde war – nämlich überfüllt mit Flüchtlingen. Und dass die Schiffe, die von Königsberg kamen und in die verschiedenen Häfen einliefen, in der Zeit nicht mehr kriegswichtige Güter transportierten, sondern nur Flüchtlinge. Und dann

einen solchen „Angriff auf Rangierbahnhöfe“ mit 1.000 !! Bombern und Begleitjägern auszuführen und das in gut 45 Minuten – wo bleibt da die Verhältnismäßigkeit der Mittel, wo blieb da – und wenn auch nur noch ein Rest vorhanden war – das Verantwortungsgefühl der Verantwortlichen?

Mutti schreibt weiter:

Seelisch und körperlich zermürbt, vor Hunger entkräftet, nahm sich ein ostpreußischer Soldat unserer an, führte uns in die damals noch stehende Swinemünder Kaserne (sie steht heute noch dort) und sorgte zumindest für Essen und Trinken. Sorgte weiter für die Überfahrt von der Insel Usedom nach Ückermünde. Auch gab dieser Soldat uns noch ein Stückchen Brot und Margarine für unsere unbekannte Weiterreise.

Ich entsinne mich, dass ein Mann in Uniform beim Rausgehen aus der Scheune mich auf dem Arm hatte. An das Chaos, die vielen Toten und die brennende Andros habe ich keine Erinnerung. Ich sehe nur viele Menschen durcheinanderlaufen.

Bei der Fahrt auf hoher See von Swinemünde nach Ückermünde wurden schiffsbrüchige Menschen aufgenommen.

In meiner Erinnerung erscheint das kleine Schiff, auf dem wir waren, als ein Paradies. Ich sehe glänzendes poliertes Holz, nichts ist kaputt. Mein Bruder und ich dürfen vorne direkt am Vorderfenster sitzen. Heute meine ich, dass es ein nicht allzu großes Schiff möglicherweise ein Privatschiff war. Noch im Hafengebiet sehe ich Schiffsaufbauten aus dem Wasser ragen.

Nun waren wir in Ückermünde in einem Kino auf Strohlager untergebracht. Das Lager war dicht bei dicht belegt und es trug sich Unsagbares zu. Wo nun hin? Ich besaß weder Geld noch Brot noch Ausweispapiere, alles war weg, aber etwas hatte ich bei mir: meine beiden kleinen geliebten Kinder, die weinend neben mir standen, verschmutzt, frierend, hungrig und ich konnte in allem nicht helfen, der einzige Weg war: „nur weg von hier“.

Inzwischen wurde auch laut, dass der Russe hinter uns war. Mit noch anderen Flüchtlingen suchten wir, an einer Straße wartend, Fahrgelegenheit und wir hatten noch Glück im Unglück, es kam ein Militärlastwagen, der uns bis Pasewalk mitnahm. Hier standen wir nun wieder an einer Kreuzung, wo ein deutscher Feldwachenposten Straßenordnung hielt. Dieser Soldat hatte großes Verständnis für meine beiden kleinen Kinder und es dauerte nicht lange, bis wir mit einem großen gelben Bus (auf Befehl dieses Soldaten musste der Bus halten) weiter kamen. In diesem Bus waren nur NS uniformierte Männer in gelber NS-Uniform (und einige Frauen), die uns nur durch starken Befehl des Feldwach-Soldaten aufnahmen, obwohl noch einige Plätze frei waren.

In Neubrandenburg wurden wir auf der Straße abgesetzt, obwohl der Bus weiter gen Westen fuhr und ich herzlich bat, uns doch weiter mitzunehmen. „Das geht nicht“ war die letzte Antwort.

Ich sehe mich in diesen Bus klettern, Erinnerungen an die Busfahrt habe ich nicht. Aber Mutti sprach manchmal über diesen „Feldwachenposten“, den damals so genannten „Kettenhund“. Sie hatten zur Ausführung ihres Amtes eine Metallkette mit einem großen Schild daran um. Lt. mündlicher Aussage war die Begründung der Businsassen, uns nicht weiter mitzunehmen: „Wir fahren zur Neuaufrüstung nach Berlin“!

Nun, wir hatten wieder großes Glück, indem ein Öl-Lastwagen anrollte, der uns weiter bis Neubrandenburg Ludwigslust Bahnhof mitnahm.

An diese Fahrt mit den Öl-Laster erinnere ich mich: Wir saßen mitten zwischen für mich damals riesengroßen Ölfässern.

Hier fuhr noch die Eisenbahn und wir 3 wurden ohne Fahrkarte bis Ülzen mitgenommen. Wieder standen wir auf der Straße und wieder kam ein Lastwagen, der uns bis Hannover mitnahm. In Hannover verkehrten noch Züge und so konnten wir dann auch bald weiterfahren – immer ohne Geld – über Northeim, Herzberg nach Osterode/Harz zu meiner Schwester.

In Northeim, wo wir umsteigen mussten, brach ich zusammen. Dort wurde ich von der N.S.V. herzlichst betreut und gepflegt. Auch durfte ich mit den Kindern bei der N.S.V. eine Weile ausruhen. Von Herzberg wurden wir nach Osterode per Auto gebracht. Bei meiner Schwester gings dann zuerst in die Badewanne und Entlausung.

Durch meine Kopfverwundung war ich taub und habe, als in Osterode im Mai die Bomben fielen mein Gehör durch Schreck zum Teil wiederbekommen, wofür ich dem Herrgott dankbar bin.

Folgende Informationen habe ich einer umfangreichen Zusammenstellung über „Das Kriegsende in Osterode am Harz April 1945“ entnommen: Nicht im Mai sind in Osterode die Bomben gefallen, sondern am 11. April 1945 als die Amerikaner sich anschickten nach Osterode einzumarschieren. Es fanden ringsum in den Dörfern kleinere Kämpfe statt. Am 10.4. wurde die Bevölkerung von Osterode bereits aufgerufen, sich in die Bunker zu begeben. Wir wohnten in den Tagen bei meiner Tante, Frau Gertrud Krüger, in der Marienmühle. Das Gebäude hatte keinen Keller und so war unser Luftschuttkeller ca. 75 Meter entfernt in dem Haus vom Bekleidungsgeschäft Franz Peters Ecke Königsplatz / Marientorstraße. Wir waren also am 11.4.45 auf dem Weg in den Luftschuttkeller, als plötzlich einige Granaten keine 100 m entfernt in der Bahnhofstraße einschlugen. Wir befanden uns in dem Moment direkt vor der Eingangstreppe zum Haus von Peters und wurden durch den Luftdruck auf die Steintreppe geworfen. Danach konnte Mutti wieder teilweise hören.

Mutti schreibt weiter:

An Gewicht habe ich 35 Pfd. Auf der Flucht verloren. Von 130 Pfd. Bin ich mit 95 Pfd. In Osterode gelandet, das übertraf jede Entfettungskur.

Ich kann diese schrecklichen Bilder von der Flucht und die Toten und traurigen Erlebnisse nicht vergessen und bin zutiefst traurig, dass auch mein geliebter

Mann und treusorgender Vater meiner beiden Kinder am 6. Mai 1945 an einer sehr schweren Kriegsverwundung in Köthen Anhalt verstorben ist. Diese Nachricht erhielt ich Januar 1946 vom Reservelazarett Köthen Anhalt.

1947 hatte meine Mutter Kontakt mit dem Friedhof in Köthen und ihr wurde die Reihe und Grabnummer mitgeteilt, wo mein Vater beerdigt wurde. Es war so genau festzustellen, da an diesem 6. Mai 1945 nur eine Beerdigung stattfand. Im Mai 1989 – noch vor der Grenzöffnung – war ich mit meinem Mann in Köthen auf dem Friedhof – dort gibt es mittendrin einen Teil „Kriegsgräber“. Anhand der Korrespondenz von 1947 fanden wir auch den Grabstein – wie so viele Steine ringsherum mit der Bezeichnung „unbekannt“. Es sind Steinplatten, ca. 40 x 40 cm, die am Boden liegen und gepflegt mit Efeu umrankt sind. Am 19.4.1945 muss es außerhalb Köthens noch Kampfhandlungen gegeben haben, denn auf den anderen Steinen stand als Todesdatum 19.4.1945. Das würde auch zu der Mitteilung des Lazarets passen, dass mein Vater drei Wochen vorher verwundet wurde und dann am 6. Mai 1945 verstorben ist.

Später habe ich mit einem Steinmetz in Köthen Kontakt aufgenommen und habe in den Stein den Namen und Todestag meines Vaters eingravieren lassen.

Nur im Bewußtsein meiner beiden lieben Kinder habe ich die vielen Strapazen durchgehalten. Ich bin durch die Verwundung schwerhörig und im Allgemeinen ziemlich angeschlagen, aber dennoch dem Herrgott dankbar, dass ich für meine Kinder noch da bin.

Osterode/Harz im Jahre 1946

Gez. Frau Rosalie Bergmann

Nun war ich bei meiner Schwester, die zunächst dafür sorgte, dass ich die mir zustehenden Lebensmittelkarten erhielt, auch erhielt ich 40,- DM, wofür ich die Lebensmittel bestritten habe. Bei meiner Schwester durfte ich dann schlafen und so hatte ich zumindest eine Notunterkunft, wie noch weitere 2 Schwestern mit insgesamt 11 Kindern.

Im Mai 2006 war ich anlässlich des Klassentreffens 50 Jahre Schulentlassung aus der Handelsschule in Osterode und bin auch auf diese Information über das Kriegsende in Osterode/Harz gestoßen. Bei einem Besuch im Einwohnermeldeamt erhielt ich Kopien unserer offiziellen Anmeldungen bei der polizeilichen Meldebehörde der 2 weiteren Schwestern meiner Mutter.

Hedwig Huhn, geb. Trankowski, mit ihren Kindern Rudi, Benno und Peter hat sich am 04.02.1945 dort angemeldet, Rosalie Bergmann, geb. Trankowski, mit ihren Kindern Erika und Horst am 15. März 1945 und Elisabeth Lehmann, geb. Trankowski – Kinder (5) sind auf dem Formular nicht erwähnt – ,am 12. Juni 1945. Gertrud Krüger geb. Trankowski, die Besitzerin der Mühle, hatte ein Kind. So setzen sich die oben erwähnten 11 Kinder zusammen.

Wegen des Verlustes aller meiner wichtigen Ausweispapiere erhielt ich durch meine Schwester Frau Krüger Notausweise für jede erste Hilfe, weil ich zu alledem noch kopfverwundet war, das Gehör ist gestört und die Kopfnerven ebenfalls. Gott sei Dank, dass zumindest die beiden Kinder unverletzt blieben. Mittlerweile hat sich mein Dasein hier etwas normalisiert, wofür ich besonders meiner Schwester Frau Krüger in Osterode/H. für die erste große Hilfe danke.

Osterode/Harz 1945 / 1947

Ab dann waren die Zeiten immer noch bitter schwer, aber zumindest war der Krieg überstanden und wir krabbelten uns allmählich weiter voraus. Geb' Gott, dass kein Krieg mehr kommt. „Der Friede ist Goldes wert“.

Und wir hatte noch ein weiteres Mal großes Glück: Die Amerikaner hatten Osterode eingenommen, blieben dort und Osterode gehörte zur amerikanischen Besatzungszone und somit später zur Bundesrepublik Deutschland – zu Westdeutschland. Die Grenze zur späteren DDR war nur ca. 25 km entfernt. Der höchste Berg des Harzes – der Brocken – lag in der DDR und war aus militärischen und Abhör-Gründen absolutes Sperrgebiet.

Ob meine Mutter diese Zeilen wirklich in dem von ihr genannten Zeitraum 1945/1947 geschrieben hat, bezweifle ich. Für die Aufzeichnungen hat sie Kugelschreiber benutzt und ziemlich glattes Papier. Als ich 1946 in die Schule kam, haben wir noch die Hausaufgaben auf Schiefertafeln gemacht. Meine ersten Zeugnisse sind auf so schlechtem Papier geschrieben (mit Tinte), dass man die Zensuren auf der Rückseite fast genauso gut lesen kann wie auf der Vorderseite. Meine Zeugnisse und alle anderen Papiere aus der Zeit wurden von meiner Mutter mit Tinte geschrieben und unterschrieben. In Wikipedia steht, dass in Deutschland die ersten Kugelschreiber 1950 auf den Markt kamen und 20,-- DM kosteten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mutti sich das damals leisten konnte. Ich denke, Mutti hat diese Aufzeichnungen Mitte der 1960iger Jahre gemacht, als mein Bruder und ich schon aus dem Haus waren. Mutti ist am 11. Mai 1975 in Osterode/Harz verstorben.

Aber letztendlich ist das ohne Bedeutung – es ist für mich eine wertvolle Erinnerungshilfe und für meinen Sohn und seine Familie nur noch Geschichte.

Erika Ilseemann, geb. Bergmann

Röttenbach, im Februar 2009

Kleine Ergänzungen des Textes erfolgten Ende März 2013 nach Teilnahme an einer Gedenkfeier am 12. März 2013 auf dem Friedhof in Swinemünde am Gedenkstein für die Opfer der Andros und einer jährlich stattfindenden Gedenkfeier auf dem Golm bei Swinemünde (heute in Obhut der Deutschen Kriegsgräberfürsorge), dem Friedhof für die Opfer des Bombenangriffs vom 12.3.1945.

August 2017

Ich hatte noch nie mit jemandem gesprochen – außer meinem Bruder und meiner Mutter - der auch auf dem Schiff Andros gewesen war. Im April 2017 klingelte bei mir das Telefon, es rief eine Frau Schirmer aus Teltow bei Berlin an und erzählte mir, dass sie auch auf der Andros war, das erste Mal am 12.3.2017 bei der Gedenkfeier für den 12. März 1945 in Swinemünde gewesen sei, dort das Buch „Das Inferno von Swinemünde“, herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, geschenkt bekommen habe und darin meinen Bericht über unsere Erlebnisse auf der Andros gelesen hat. Und so sprach ich nach sage und schreibe 72 Jahren das erste Mal mit jemand, der auch auf dem Schiff gewesen war.

Am 30. Mai 2017 fuhr ich – wieder mit meinem Campingbus – zu Frau Ros. Schirmer nach Teltow bei Berlin. Frau Schirmer ist Jahrgang 1930 und hat doch wesentlich mehr Erinnerungen an die Flucht und die

Ereignisse auf der Andros und wir saßen bis in die Nacht und tauschten unser Wissen rund um die Fluchtereignisse und speziell die Andros aus.

So erfuhr ich folgendes: In der Nacht vom 6. auf den 7. März 1945 fuhr die Andros los bis vor die Halbinsel Hela, dort standen wir den ganzen Tag. Abends ging es wieder los und fanden uns am 8. März morgens erneut an der Halbinsel Hela. Hier warteten wir nun den ganzen 8.3. und 9.3.1945. In der Nacht ging es dann doch weiter und ab 10. März 1945 lagen wir dann außerhalb von Swinemünde auf Reede. Am 12.3. fuhr das Schiff endlich in den Hafen. Frau Schirmer war im unteren Laderaum und man hatte dort die Sirenen nicht gehört und von dem bevorstehenden Angriff nichts mitbekommen. Aussteigen ließ man diese Passagiere nicht. Erklärt wurde, dass nur Wehrmachtsangehörige vom Schiff runtergehen durften. War es deshalb, weil man eine Panik vermeiden wollte, wenn alle Passagiere nach oben drängten? Oder war es, weil bei dem Chaos ringsherum kein geordnetes Verlassen des Schiffes mehr möglich war?

Jedenfalls war es wohl wirklich so, dass wir in der Nähe der Ausstiegsluke gelegen hatten, an Deck konnten und über das daneben liegende Schiff an Land gelangen konnten. Frau Schirmer mit Mutter und Schwester schafften es dann doch bis ins Zwischendeck (wo wir gelegen hatten) und dann kam der erste Volltreffer. Die nach oben führende Leiter/Treppe wurde beschädigt, sie konnten sich noch über die verdrehte Leiter hinaufretten. Die Andros war schon am Sinken. Sie wurden - bereits bis zum Bauch im Wasser stehend - von Marinesoldaten auf ein daneben liegendes Schiff gezogen. Und somit ist eindeutig bewiesen, dass die Andros neben einem anderen Schiff an der Mole geankert hatte. Beim Einschiffen wurde niemand registriert, die genaue Anzahl der Passagiere ist nicht nachvollziehbar und so wird es auch immer unbekannt bleiben, wie viele Menschen auf der Andros wirklich umgekommen sind. Die Menschen im unteren Deck hatten keinerlei Chance sich zu retten.